

INTERVIEW DER WOCHE MIT HANS HOLZINGER

VON VALENTIN BERGHAMMER

ZELL AN DER PRAM. Seine Arbeit ist die Zukunft. Seit mehr als 30 Jahren widmet sich Hans Holzinger den drängendsten Zukunftsthemen unserer Gesellschaft. Von 1992 bis 2022 war der gebürtige Gmundner in der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen in Salzburg angestellt, seit seiner Pensionierung ist der 69-Jährige als Senior-Adviser weiterhin für die Einrichtung tätig. Holzinger hat sich in zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten und Werken intensiv mit der Zukunft und ihrer nachhaltigen Gestaltung auseinandergesetzt. Am Donnerstag, 12. März, referiert Holzinger anlässlich der „Zeller Schlossgespräche“ dazu, wie es gelingen kann, der Zukunft mit Zuversicht zu begegnen und einen Wandel aktiv zu gestalten. Die ÖÖNachrichten haben mit ihm vorab über die kommenden Aufgaben unserer Zeit gesprochen.

ÖÖN: Herr Holzinger, Sie sind Vortragender und Diskussions- teilnehmer bei den Zeller Schloss- gesprächen, die heuer unter dem Motto „Mut zum Wandel“ stehen. Eine gerechtfertigte Forderung?

Hans Holzinger: In Anbetracht der aktuellen Weltlage ist das Motto richtig gewählt. Wir müssen als Zukunfts- beziehungsweise Transformationsforscher in unseren Analysen realistisch sein, aber wenn es um Zukunftsgestaltung geht, brauchen wir Zuversicht. Es braucht den positiven Blick, damit sich etwas Neues entwickeln kann.

Sie sprechen die Weltlage an. Fällt es dahingehend mit Blick auf die multiplen Krisen unserer Zeit nicht schwer, realistisch und zuversichtlich zugleich in die Zukunft zu blicken?

Es gibt derzeit große Probleme, die uns zu Recht beunruhigen. Die sich zuspitzende Geopolitik und die neue gigantische militärische Aufrüstung sind eines davon. Die finanziellen Mittel bräuchten wir dringend für andere Bereiche, etwa die Abwendung der Klimakrise. Nur weil wir weniger darüber sprechen, ist ein Problem ja nicht vom Tisch, geschweige denn gelöst. Gleichzeitig verfügen wir in unseren europäischen Gesellschaften weiterhin über funktionierende demokratische Institutionen und einen einmaligen materiellen Wohl-

„Der Kapitalismus muss gezügelt werden“

Klima, Kriege, Krise: Zukunftsforscher Hans Holzinger beschäftigt sich seit mehr 30 Jahren mit den großen Themen unserer Zeit



Der Gmundner Hans Holzinger richtet seinen Blick seit Jahrzehnten Richtung Zukunft.

Foto: Bayer

stand. Die Herausforderung besteht darin, uns global auf ein Wohlstandsniveau zu einigen, das die vorgegebenen ökologischen Grenzen nicht überschreitet. Wir verfügen über immer bessere Technologien, die uns ermöglichen, erneuerbare Energie günstiger zu produzieren als die fossile. Zugleich müssen wir unseren Energiehunger aber begrenzen.

Ist der Klimawandel die größte Herausforderung unserer Zeit?

Die Erkenntnisse der Klimafor- schung sind eindeutig: Wir müssen spätestens bis 2050 klimaneutral werden, ansonsten geraten wir an gefährliche Kippunkte. Neben der Neuordnung der Mobilität brauchen wir einen Übergang von der gegenwärtigen Verschleißwirt- schaft hin zu einer Kreislaufwirt- schaft mit langlebigen Produkten. Zudem besorgt mich in der Geopolitik der Rückfall zum Recht des Stärkeren. Denn kooperative Strukturen sind für eine gute Zukunft unserer Welt unabdingbar.

Die angesprochenen großen Herausforderungen der Zukunft, wie der Klimawandel oder die Geopolitik, sind jedoch Themen, die oftmals für einen einzelnen Menschen schwer greifbar sind, weil der Einflussbereich stark begrenzt erscheint.

Jeder Mensch hat das Bedürfnis nach Selbstwirksamkeit, das ist in uns Menschen angelegt. In einer komplexen Welt, die komplexe Antworten erfordert, sind unsere individuellen Handlungsmöglichkeiten freilich begrenzt. Daher braucht es politische Lösungen und internationale Zusammenar- beit. Wir können aber beginnen, Teil der Lösung zu werden. Durch Umstieg auf erneuerbare Energie, ein verändertes Mobilitätsverhal- ten, die Förderung der regionalen Wirtschaft sowie die Reduktion unse- res Konsums. Denn in allem, was wir konsumieren, stecken Rohstof- fe und Energie. Ich spreche von ei- ner Neuausrichtung unseres Wohl- stands. Das bedeutet eine Siche- rung der Grundbedürfnisse für

alle, Zeitwohlstand, Orte mit hoher Lebensqualität, Güter, mit denen wir uns befreunden können. Neben der Selbstverantwortung geht es aber auch darum, sich politisch für den Wandel einzusetzen, Verant- wortung von denen einzufordern, die größere Entscheidungshebel haben, sowohl in der Politik, als auch in der Wirtschaft.

Welche Hürden gilt es dafür aus dem Weg zu räumen?

Zu den großen Hürden zählt, dass viele Gefahren schleichend kom- men. Das gilt für ökologische Kri- sen ebenso wie für ökonomische. Das birgt die Gefahr, dass wir zu spät umsteuern. Zudem müssen bei globalen Herausforderungen alle mittun. Wir wissen aus der Transformationsforschung, dass Menschen für Veränderungen be- reit sind, wenn diese plausibel ver- mittelt werden und alle zu gerech- ten Teilen treffen. Eine zentrale Vo- raussetzung dafür ist meiner An- sicht nach daher eine fairere Ver- teilung des Reichtums. Der gegen-

wärtige Überreichtum einiger we- niger ist nicht nur volkswirtschaft- lich, sondern auch demokratie- und gesellschaftspolitisch proble- matisch. Wir brauchen Vertrauen in die Institutionen und das Gefühl, dass es gerecht zugeht in der Ge- sellschaft. Eine zentrale Rolle spie- len auch Kapitalströme: Investitio- nen und Subventionen müssen auf langfristig nachhaltige Invest- ments umgeleitet werden.

Heißt das, wir müssen Ihrer Mei- nung nach unsere ökosoziale Marktwirtschaft und damit auch den Kapitalismus neu denken?

Der Kapitalismus muss gezügelt werden. Dazu brauchen wir auch einen mentalen Wandel. Unser Staat und das Sozialsystem sind derzeit auf Wachstum angewiesen. Eine Unabhängigkeit vom Wachs- tum erreichen wir, wenn die Ver- mögenden ausreichend zur Finan- zierung der öffentlichen Leistun- gen beitragen. Neben anderen Maß- nahmen wie eine präventive Ge- sundheits- und Altenpolitik, die Kosten sparen helfen.

Es war nun oft von Problemen, Risiken und Gefahren die Rede. Was sind auch Chancen für die Zu- kunft?

Die Hälfte der Menschen weltweit lebt mittlerweile in Städten. Städte können und müssen daher zu Or- ten der Veränderung werden. Hier- für gibt es mittlerweile zahlreiche positive Beispiele: Amsterdam, Ko- penhagen oder Paris sind Städte, die beispielsweise den Autover- kehr drastisch reduzieren. Aber auch in kleineren Gemeinden gibt es gute Ansätze, etwa durch ge- meinschaftsfördernde Projekte, Energiegemeinschaften, Bio-Land- wirtschaften oder lokale Unterneh- men. Wir müssen das Rad nicht im- mer neu erfinden, aber häufiger nutzen. Das heißt, wir müssen uns umschauen, was anderswo gut funktioniert und selbst ausprobie- ren. Die bereits angesprochene Ab- kehr vom Steigerungsspiel bietet auch Chancen für mehr Lebens- qualität. Oft verwechseln wir das Optimum mit dem Maximum. Mehr ist nicht immer besser. Der Weltglücksreport nennt soziale Si- cherheit, gute Beziehungen und Vertrauen in sich selbst, anderen und die Institutionen als wichtige Kriterien. Wir können Wohlstand danach ausrichten, dann können wir zum Wohlbefinden kommen.

SICHTWECHSEL

VON KLAUS RANZENBERGER



Wortwahl

Das darf man ja heute auch schon nicht mehr sagen!“ Ein oft gehörter Satz. Der aber so nicht richtig ist, zumindest in den meisten Fällen. „Stimmt ja gar nicht“, antworte ich deshalb dann immer, „hierzulande darfst du so ziemlich alles sagen, dies ist ein freies Land.“ Auch nicht ganz korrekt, ich weiß. Denn natürlich gibt es Grenzen, allein schon juris- tisch. Die Begriffe Indianer und Es- kimo etwa gelten als nicht mehr zeitgemäß, deren Verwendung ist strafrechtlich aber kaum relevant. Dunkelhäutige Menschen mit dem N-Wort zu bezeichnen, kann hinge- gen durchaus den Tatbestand der

Beleidigung oder gar der Verhet- zung erfüllen.

Soweit die rechtliche Seite. Ge- sellschaftlich gesehen weit höher zu bewerten ist hier meiner Mei- nung nach aber der moralisch-ethi- sche Aspekt. Sollte es doch unter zivilisierten Menschen auch jen- seits gesetzlicher Regelungen selbstverständlich sein, einigema- ßen höflich und wertschätzend miteinander umzugehen. Und dazu gehört halt auch, dass man Personen oder Personengruppen nicht absichtlich und wissentlich beleidigt. Wenn also jemand so oder so nicht genannt werden will, dann gebietet es schlicht und ein-



Jetzt mag mancher einwenden, dass er es sich trotzdem nicht nehmen lassen will, sein Weißbier-Cola so zu bestellen, wie er es früher auch auch immer getan hat.“

fach der Anstand, sich danach zu richten. Unabhängig von den eige- nen Ansichten. Was sich anhand ei- nes simplen und eher unverfängli- chen Beispiels gut darstellen lässt.

Nehmen wir an, wir kennen je- manden, der den schönen Vorna- men Matthias trägt. Und eben der teilt uns mit, dass er es gar nicht gerne hat, wenn man „Hiasl“ zu ihm sagt. Uns also höflich bittet, ihn mit Matthias anzusprechen. Nun, daraus wird hoffentlich nie- mand eine ideologische Diskussi- on machen, sondern dieser Bitte einfach nachkommen. Denn, ganz ehrlich, ihn dann trotzdem ständig „Hiasl“ zu nennen, dafür müsste

man schon recht ein A.... sein, oder?

Jetzt mag mancher einwenden, dass er es sich trotzdem nicht neh- men lassen will, sein Weißbier-Cola so zu bestellen, wie er es früher auch immer getan hat. Gut, antwor- te ich in derartigen Fällen, wenn das dein Selbstbild dringend braucht, dann musst du das wohl machen. Denjenigen aber, die so- gar dann noch auf Benutzung des N-Wortes bestehen, wenn Men- schen dunklerer Hautfarbe anwe- send sind – womöglich der Kellner selbst – denjenigen darf ich hier in aller Höflichkeit und Wertschät- zung das A-Wort anbieten.